

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

- August 2021 -

Wei, Ian P.: *Thinking about Animals in Thirteenth-Century Paris*. Theologians on the Boundary Between Humans and Animals. – Cambridge: Univ. Press 2020. 226 S., geb. € 93,00 ISBN: 879-1-108-83015-7

Der britische Historiker Ian P. Wei legt mit seiner Studie zum Mensch-Tier-Verhältnis in der scholastischen Theologie einen wichtigen Baustein für Theologie und Human-Animal-Studies gleichermaßen vor. W. untersucht, wie die Grenze zwischen Menschen und Tieren in ausgewählten Werken des William von Auvergne, Alexander Halensis, Bonaventura, Albertus Magnus und Thomas von Aquin konzeptualisiert, begründet und strategisch verwendet wurde.

Maßgeblich für die Methodik seiner Arbeit ist dabei ein Close-Reading der Texte: Er möchte weder heutige Debatten auf historische Diskurse projizieren noch Systematiken und Konsistenzen unterstellen, wo sie von den Texten her selbst nicht begründbar sind, so dass er sich häufig vor die Wahl gestellt sieht, eine Klarheit herauszustellen, die die Texte selbst nicht enthielten, oder eine augenfällige Konfusion zu wiederholen, die die Texte für heutige Anliegen rätselhaft erscheinen lässt (11). Aus diesem Grund bildet er die relevanten Texte zunächst sehr genau ab, wiederholt mitunter deren Redundanzen und Schwerpunkte und hält sich mit eigenen Wertungen zurück. Die inhaltliche Klammer, die die verschiedenen Textcorpora zusammenhält, ist für W. gleichwohl das Projekt der Definition des Humanums, das die Abgrenzung des Menschen von den Tieren notwendig zu machen schien, wie er schließlich bilanziert (202–204)). Da überrascht es fast, dass W. zugleich betont: Alle Pariser Theologen betrachteten Menschen als Tiere. Die menschliche Spezies gehört zum Genus der Tiere. Er bestätigt damit, aus dem Herzen der Theologie heraus, den heutigen Sprachgebrauch der Human-Animal-Studies: „It would therefore be most correct to distinguish between humans and non-human animals.“ (7)

Dass diese Kontextualisierung gleichwohl kein Ausdruck besonderer Tierfreundlichkeit der scholastischen Tradition ist, bestätigen W.s Analysen. William von Auvergne, dem W. das umfassendste Kap. widmet, wird im Hinblick auf seine Werke „De legibus“ und „De universo“ vorgestellt. Tiere sind für William v. a. dort von Interesse, wo er die Diskrepanzen und Widersprüche in den atl. Gesetzestexten thematisiert; überhaupt scheinen sie vielfach als Versatzstück für theologische Plausibilitätsfragen zu dienen. Ein Erklärungsansatz bei William verweist darauf, dass Gott Praktiken etablieren wollte, die sich von denen der ägyptischen Kulte unterschieden – aus Abgrenzungsgründen gegenüber den Tiergötterkulten seien die biblischen Normierungen getroffen worden (13). Immer wieder, so W., zeige sich bei William, wie Argumentationsmuster, die bei Tieren plausibel scheinen (etwa die Begründung disziplinarischer

Maßnahmen), auch dem Zweck dienen, ähnliche, oft gewalthaltige Maßnahmen gegenüber anderen Menschen argumentativ abzusichern. Die Tötung von Häretikern und insbes. antimuslimische Ressentiments basierten bei William auf einem Vergleich mit Tieren, so W.: „William’s point was that the same thing must be done with the blasphemous preachers to save the whole Church as had to be done with diseased sheep or a cancerous limb to save the whole flock or body; they had to be cut off or burned, removed by any means that was necessary.“ (18) Und weiter betont er: „William thus invoked a hard boundary between humans and animals to construct a boundary between Christians and a human ‚other‘, and to condemn the beliefs of that other.“ (29)

Was bei William, aber auch bei nahezu allen anderen Autoren besonders auffällt, ist auch die dezidiert körperbezogene Abwertung von anderen Tieren: Bei Alexander Halensis und Bonaventura wird die Mensch-Tier-Differenz oftmals als körperliche Andersartigkeit gedacht – die „Summa Halensis“ etwa beginne mit dem Hinweis auf die aufrechte Körperhaltung des Menschen, die ihn von anderen Tieren abhebe und seine gnadenhafte Erwählung symbolisiere. Die Summa argumentiert auch, dass das Gewicht eines Körpers ihn normalerweise nach unten zieht; aber weil der menschliche Körper das Organ des Geistes und daher selbst in gewisser Hinsicht spirituell sei, ziehe er nicht nach unten, sondern nach oben (99). Insbes. weil der menschliche Körper alle anderen Wesen „an Gnade und Schönheit“ übertreffe, sei für den Franziskanertheologen ein nahezu beliebiger Umgang des Menschen mit anderen Tieren bzw. Tierkörpern legitim: „The Creator had subjected animals to human use, so that humans could kill them or not, as suited their needs“ (107), bilanziert W. zur „Summa Halensis“. Auch Bonaventuras Sentenzenkommentar sei „unerbittlich in seiner Betonung der fundamentalen Grenze zwischen Menschen und Tieren“ (115; eig. Übers.), die sich v. a. darin äußere, dass weder andere Tiere noch Pflanzen vollendungsfähig seien: „[They] existed for the service of humans, and only as the ornament of the earth, to praise God, and for the perfection of the universe through their current status which was corruptible and changeable, so they did not have to be renewed after the Last Judgement. Animals were not to share an eternal future with humans.“ (135f)

Anzeichen für eine, wenngleich nur bedingt differenziertere Perspektive findet W. beim Dominikaner Albertus Magnus. In dessen Werk „De animalibus“ wiederholt sich zunächst das Argument der körperlichen Andersartigkeit von Mensch und Tier, wobei hier stärker der aristotelische Hylemorphismus zum Ausdruck kommt, der Seelen- und Körperfrage miteinander verkoppelt. Auf dieser Grundlage kann Albertus Magnus folgern, dass körperlich anders geartete Tiere auch hinsichtlich ihrer Seelen unterschiedlich geartet sein müssten: „Humans were therefore the most perfect animals not only because they possessed reason, but because their rational souls caused their vegetative and sensible souls to take on their most perfect form.“ (150) W. sagt aber auch: Obwohl Albert die Unterschiede so sehr betont, bemerkt er dennoch, dass diese Unterschiede in Teilen auf Ähnlichkeiten aufbauen: „Like animals, humans had vegetative and sensible souls, but these souls were more perfect in humans.“ (150) In der „Summa theologiae“ und der „Summa contra gentiles“ des Thomas von Aquin, die W. abschließend analysiert, kommt die Differenz von Mensch und Tier besonders im Kontext der Diskussionen um den freien Willen bzw. den Intellekt des Menschen zum Tragen; W. kann zeigen, wie einige sehr konkrete Tierbeobachtungen in den Schilderungen des Thomas diese vorherigen normativen und

anthropologischen Setzungen insbes. zur menschlichen Vernunft unterlaufen, nur um alsbald nachträglich rationalisiert zu werden, mit dem erwartbaren Ergebnis: „When it came to actual relations between humans and animals, Aquinas was entirely conventional in his views about human dominion and use of animals.“ (175)

W.s Studie zeigt in erster Linie, mit welcher Einstimmigkeit, v. a. aber auch aus welchem Kalkül heraus die Grenze zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren in der scholastischen Tradition festgeschrieben wurde – der Wunsch, ein hoheitliches Menschenbild zu etablieren, nahm die Gewalt an anderen Wesen nicht nur mutwillig in Kauf, sondern forcierte sie mitunter sogar. Umfassend zu diskutieren ist aber auch W.s Bemerkung, dass – paradoxerweise – erst die Annahme der grundsätzlichen Unterschiedenheit den Raum eröffnete, in dem zaghaft erste Überlegungen durchdacht werden bzw. Erfahrungen zur Sprache kommen konnten, die diese Unterschiedenheit letztlich infrage stellen bzw. mit realen Beobachtungen und Erfahrungen von Mensch-Tier-Beziehungen konfrontieren konnten. Immerhin, so W., beeindruckte bei der Lektüre der scholastischen Texte die „tremendous diversity and creativity in the strategies that they adopted for making sense of similarities in relation to difference [...]“ (203). Augenscheinlich war der unterschwellige Diskurs um Ähnlichkeiten von Menschen und anderen Tieren ungefährdet nur vor dem Hintergrund ihrer fraglos vorausgesetzten, fundamentalen Unterschiedlichkeit möglich.

Über die Autorin:

Simone Horstmann, Dr., Institut für Katholische Theologie der Technischen Universität Dortmund (simone.horstmann@tu-dortmund.de)